

„Trapphahnfangen“

Ein kleiner Schwank aus dem steirischen Volksmunde

Von Leopold Kretzenbacher, Kiel

Viehzeug soll es geben, daß davon das kühnste steirische Jägerlatein verstummen muß, geschweige denn, daß diese Gattungen in Brehms „Tierleben“ aufzufinden wären. Und von ganz und gar Jagdvernarnten hört man, für die Rehe und Hirsche, Fasane und Rebhendl nicht Beute genug sein können. Sie wollen noch mehr: einen Trapphahn gar! Was das für ein Vieh wohl sein mag? Nun, ich habe es mir einmal im echten Gabersdorfer Steirisch erzählen lassen und daß es mir keiner abstreiten kann, gleich auf Tonband genommen. Der ehrsame Bäckermeister Fritz Körbler aus Gabersdorf bei Leibnitz war es, der mir die Geschichte vom „Trapphahnfangen“ im Rahmen der Aufnahmen steirischer Mundarten für das Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien 1953 zum besten gab. Ihm möchte ich sie hier nacherzählen, so wie schon einmal solch einen Schwank aus jenen Mundarterhebungen, bei dem sich dann gezeigt hat, daß der steirische Volksmund immerhin ein Thema zu bewahren wußte, das bei vielen Völkern erzählt wird, seit dem französischen Spätmittelalter bekannt ist und dort gar zu einer der besten Komödien der Weltliteratur aufgestiegen war. Nun, so berühmt wie der „Maître Patelin“¹ ist ja

¹ L. Kretzenbacher, „Maître Patelin“ in der Oststeiermark. Ein Schwank der Weltliteratur im lebendigen Volksmund. Bl. f. Hk. 30/1956, S. 72 ff.

unsere Gabersdorfer Jagdgeschichte nicht. Aber vielleicht steht sie doch auch nicht so ganz vereinzelt da?

So jedenfalls wurde sie mir 1953 erzählt, die Schwankgeschichte vom „Trapphahnfangen“:²

„A Büllhäf'n? Ha! mit so an Büllhäf'n ham mir oft a große Hetz g'habb. Dös kann i dir sagen.“ (Dabei wandte sich der Erzähler seinem damals noch jugendlichen Zuhörer Joseph Potzinger zu.) „A Büllhäf'n wird so g'macht: Nimmst an alten, eisern' Kestl (Kessel) her und da machst ganz in da Mitt'n drin a kloans Lückerl. Mit an kloan Bohrer bohrst durch und machst a kloans Lückerl, und durch das Lückerl durch wird a Soat'n (Saite) g'spannt, so an Darmsoat'n, oder kannst a-r-a Rebschnur nehmen, is ja wurscht, was. Und die Rebschnur oder die Darmsoat'n fest mit Kolophonium einwachsen, verstehst, so wia ma an Geig'nbog'n einwachselt, und die ziachst bei dem kloan Lückerl durch. Den Kestl hängst auf a-r-an so an Holzg'stell auf, damit er ganz frei hängt, net? Damit er nirgends anstoäßt. So hängst ihn auf. Und nachher auf döi Seit'n ziacht oaner und auf döi Seit'n ziacht oaner. Und also, so wia'st also Holzschneid'n tuast hin und her: Böööö! Was glaubst, was das für an Lärm macht! Jessas na! Der ganze Ort laft z'samm'.

Paß auf, das ham mir so g'macht: Du hast ja schon amol g'hört von Trapphahnfangen. Da ham ma oan narrisch g'macht und ham g'sagg: ‚Du, heut' geahn ma Trapphahnfangen.‘ — ‚Ja, was is'n das?‘ — ‚Wirst schon sehn, was das für a Viech is'.‘ — ‚Also, mit was geahn ma'n fangen?‘ — ‚Mit an Strabog'n (Streubogen).‘

Ham mir den furtg'schickt und ham eahm g'sagg: ‚Da und dout auf den Ort wart'st; der Trapphahn kimmb! Wann'st 'n hörst büll'n, kimmbst her!‘ — Und den ham mir halt steahn la'n mit sein' Strabog'n dout in Holz drin irgendwo af oan Eck, und mir ham af'n oan Eck ent'n 'n Büllhäf'n aufg'stellt und halt amol büllt: bööö! bööö!, das geahrt so laut, und der! Eahm sein schon die Grausbirn' aufg'stieg'n: halt, hiaz kimmb der Trapphahn! ... Und hat paßt mit sein' Hund (?) da. Und nach oaner halb'n Stund' sein mir furt und wieder auf ganz an andern Eck hin. Ham mir dout wieder amol büllt mit 'n Büllhäf'n. Hiaz is der entgegen wieder hin dout g'rentt und hat dout wöll'n 'n Trapphahn fangen, von wo er halt das Büll'n he'g'hört hat.

Und wia ma g'merkt ham: halt, er wird scho ziemlich herkemman, ham mir den Büllhäf'n wieder z'samm'g'fangg und san wieder af a verkehrte Richtung hin. Wieder enten büllt! Und so ham mir den Trottel halt hin und her g'schickt die halberte Nacht, und dann san mir hoam. In der Fruah is der mit sein' Bog'n hoamgangen und hat wöll'n sein Trapphahn fangen ...“

Das müßte man nun freilich hören, wie Meister Körbler mit breitem Wohlbehagen den Geisterton des „Büllhäfens“ nachbrummte, besser gesagt „büllte“, daß mein Tonband erzitterte, und wie er sich über den

² Archiv des Steirischen Volkskundemuseums, Tonband I/2 b, Phonogrammaufnahme 23. IX. 1953 in Leihnitz. Bei den gleichen Aufnahmen erzählte mir den Schwank auch Herr Krasser aus Lipsch in der Vogauer Mundart.

hereingefallenen Einfaltspinsel freute voll satter Befriedigung drüber, daß eben die Dummen doch nicht aussterben. Es wäre ja dann auch zu langweilig!

Immerhin, ein wenig sollten wir uns den seltsamen Vogel „Trapphahn“ doch anschauen. Ob es ihn am Ende nicht doch auch sonstwo gibt? Etwa so wie die steirische „Habergoaß“ in Sage, Spottwort und lustigem Maskenbrauch? Oder die nächtlicherweile brüllende „Mooskuah“ und sonst noch da und dort bei uns zu Lande ein lichtscheues Gespenstertier? In den Mundartwörterbüchern ist dieser seltsame Vogel „Trapphahn“ jedenfalls bekannt, wenn auch nicht gerade häufig. So steht er im „Steirischen Wortschatz“ bei Unger-Khull (Graz 1903, 163) als „Name eines Scherztieres: leichtgläubige Menschen sendet man in den Wald, um einen ‚Trapphahn‘ zu fangen“. Den Beleg dafür gibt eine der unseren ähnliche Geschichte aus Andritz bei Graz.³ Aber das ist immer noch recht vereinzelt. Das „Kärntnerische Wörterbuch“ von Matthias Lexer (Leipzig 1862) kennt unser Fabelvieh schon nicht, was nun freilich nicht heißen soll, der Schwank müsse im Bruderlande jenseits der Koralpe unbekannt sein. Aber auch das große „Bayerische Wörterbuch“, das Andreas Schmeller in München von 1827 an zu erscheinen beginnen ließ, verzeichnet keinen solchen Vogel, wie ihn der Gabersdorfer Gefoppte so gerne gefangen hätte.

Unter dem nahezu gleichen Namen wie in der Steiermark begegnet diese Schwankgeschichte aber in Hessen. Das scheint überhaupt ein Land von Spottlustigen zu sein. So oft wie dort kehrt unsere Geschichte vom Prellen des Einfältigen, der da so ein Gespenstertier fangen will, nirgends wieder. Das liegt freilich auch daran, daß sich dort Rudolf Mulch als Sprachgelehrter über besondere Fragebogen und Kartographie mit den Mundartausdrücken seiner Heimat und im besonderen auch mit unserem Schwank und der Fülle von Namen für das begehrte Jagdtier abgegeben hat.⁴ Vor allem „Elbentritschen“ u. ä. heißt man das dort in Hessen, wenn auch auf ganz bestimmte Räume abgesteckt, und darüber hinaus in mancherlei anderen, vorwiegend west- und südwestdeutschen Mundartbereichen, wenn man den Dummen, den Neuling, den „Zugereisten“ hineinlegen will, daß er seine Jagdleidenschaft mit Kälte, Regennässe und endloser Geduldprobe im dunklen Walde und bei hellem Gelächter der Boshaften, die ihn dazu verleitet hatten, und auch noch mit Strafbier bezahlen muß. Unter den sehr vielen Namen für das aufgelauerte, aber nicht gefangene Jagdtier, die zur Hauptgruppe „Elbentritschen“ (mit einer langen Reihe von Umformungen, wie „Illwerdritsche, Illmedrutsch, Hilbertritsche, Milwedritsche, Ulmedrutsch u. ä.) noch hinzutreten, gehören die (wiederum ein bestimmtes, vorwiegend rechtsrheinisches Mundartgebiet kennzeichnenden) „Rasselböcke“, die man „fangen“ möchte, und die (wesentlich seltener genannten)

³ Hans von der Sann (= Joh. Krainz), Andritz und Umgebung. Graz 1892, S. 14.

⁴ R. Mulch, Elbentritschen und Verwandtes (Hessische Blätter für Volkskunde 49/50, Textteil, Gießen 1958, S. 176—194; ebd. S. 51/52, 1960, S. 170—217), zitiert als R. Mulch I und II.

„Dappen“ oder „Drappen“. Dieses „D(r)appenfangen“ scheint nun auf Südhessen, auf den Odenwald beschränkt.⁵ Im Süden schließt sich ein Gebiet an, das unseren Schwank zumindest redensartlich als „Dill-dappenfangen“ kennt. Eine andere Benennung für das Necken des Einfaltspinsels als „Bachkatzenfangen“ tauchte in der Mundartabfrage ein paarmal im Pfälzischen und im Südhessischen auf.

Aber seltsamerweise ist dem hessischen Gelehrten der steirische Wörterbuchbeleg mit dem Hinweis auf die Schwankgeschichte aus Andritz entgangen. Doch führt Rudolf Mulch eine überraschend reiche Fülle von Belegen zu diesem Schwank als Widerspiegelung eines Neckbrauches aus dem übrigen deutschen Sprachgebiet und zumal auch aus Frankreich und der romanischen Schweiz an. Überall ist es nahezu die gleiche Grundlage des Narrenfoppens: Ein Unerfahrener, ein Neuling, ein etwas Beschränkter wird dazu vermocht, sich einer Gruppe von „Jägern“ anzuschließen, die ihm das begehrte Tier lärmend und schreiend zutreiben wollen. Er brauche nur den Sack aufzuhalten, möglichst ruhig und tief zu Boden gebückt, da man sich das Wild in der Mehrzahl der Belege als ein kostbares Pelztier, erheblich seltener als einen Vogel, vorstellt, ungefährlich zwar, aber eben so ganz besonders scheu, daß es zum Jagdglück aller Vorsicht und Schläue bedürfe.

Vom „Elbtrittchen“ oder „Dappenfangen“ im südwestdeutschen Mundartbereich der Pfalz, in Teilen des Rheinlandes, in Hessen usw. unterscheidet sich das schwäbische „Drillbentrittchen“ keineswegs. Auch nicht die Jagd auf einen „Rasselbock“ oder das „Rasselmännchen“ zwischen Rheinhessen und dem Westerwald. Im fernen Ostpreußen ist es das „Rosbock-(Rosemock-)Jagen“,⁶ das sich ganz besonders mißglückte mythologisierende „Deutungen“ als angeblicher Nachklang zum Brauchtum um die ebenso zweifelhaften „Korndämonen“ usw. gefallen lassen mußte.⁷ Davon sind die „Dilldappen“ vom Rheinland bis in die Schweizer Kantone Basel, Aargau und Zürich verschont geblieben. „Den Biber“ kann ein Leichtgläubiger kriegen, der sich in der Winternacht in Schleswig-Holstein wie in Mecklenburg hinausschicken läßt und dabei einfältigerweise übersieht, daß dieser „Biber“ doppeldeutig ist: einmal den Biber mit seinem kostbaren Pelz bedeutet, zum andern aber auch das Beben, das Zittern und Frieren, das der Gefoppte als einzige Jagdbeute einbringt. In Holstein heißt der Scherzbrauch wohl auch das „Bunsen-(Bumsen-, Bucksen-)Jagen“. Es geht dabei so grob zu wie beim elsässischen und deutsch-schweizerischen „Giritzenfangen“ oder beim oberbayrischen Jagen nach dem „Greiß (Kreiß, Kreißen)“, unter dem man sich eine Art Fischotter vorstellt. Aber man kann das seltene Tier nur in einer regennassen Neumondnacht auf mühsam erreichbarer, abgelegener Stelle fangen und sich dabei vor allem einen kräftigen Schnupfen aus dem Bach holen. Daß es in Bayern in der Münchner Gegend auch einen Narrenauftrag an das „Wilperten-(Wilmerding-, Wimmerding-, Wol-

⁵ R. Mulch I, S. 187.

⁶ R. Mulch II, S. 177.

⁷ W. Gaerte, Volksglaube und Brauchtum Ostpreußens. Würzburg 1956, S. 21 ff

pertinger-)Fangen“ gibt, hinter dem sich schlicht und einfach ein „Wildpret“ verbergen dürfte, nur nebenher.

Die Reihe der Namen und Schwankfassungen will im deutschen Sprachraum gar nicht enden. Man kennt sie desgleichen, wie dies ebenfalls Rudolf Mulch dargetan hat,⁸ auch in Wallonien, in Lothringen, in den Vogesen, in der Franche-Comté, in Berry und in Anjou, im Artois, in der Pikardie, in Savoyen und in der Provence wiederum mit einer Vielzahl von Namen für dieses Wundertier. Bezeichnenderweise hatten sie auch hier wie im germanischen Bereich zu Schimpfwörtern werden können, wie „daru, dalu, dêrau, bêcasse, tarin, taran, touar, bêtran, bissêtre, aripe, biroufle, couriau, chastre, huppupu, lursête“ u. v. a.

Und doch hat unser steirischer Mundartschwank aus Gabersdorf eine einzigartige Stellung, die nirgends in den bisher bekannten Fassungen wiederkehrt: daß nämlich ein europaweit bekanntes Lärminstrument, das andernorts tief in das Brauchtumstreiben hinein funktionell verbunden ist, nämlich der steirische „Büllhäfen“, der „Rummelpott“,⁹ wie man ihn in Nordwest- und Norddeutschland nennt, als „Stimme“ des Gespenstertieres ertönt und solcherart den Schwank erst recht zu einem kleinen, mimisch und akustisch gleich wirkungsvollen Repertoirestück eines guten Erzählers werden läßt. Meister Körbler aus Gabersdorf hat das ja bewiesen. Darüber hinaus zeigt nun diese jüngste steirische Schwankfassung, daß doch gewisse Verbindungen in den Volksvorstellungen mit einem ehemals wirklich jagdbaren Tiere bestehen müssen; daß mithin die vielen und allzu romantisch mythologischen „Deutungen“ des Schwankes als Widerspiegelungen von Aberglauben, Dämonenfurcht unserer Vorfahren recht unwahrscheinlich sind.

Entgegen den meisten hessischen, den pfälzischen und vielen anderen Belegen unseres Schwankes als Typus ist es im Steirischen eindeutig ein Vogel, der gefangen werden soll: eben der „Trapphahn“. Das recht vereinzelt „Trappenfangen“ im Odenwald¹⁰ und das „Trappganz vangen“ in Flandern¹¹ stellen sich hier als räumlich weit entfernte, aber letztlich doch inhaltlich nächste Verwandte zu unserem steirischen Beleg. Dahinter steckt der Name eines ehemals begehrten Jagdwildes, der „Trappe“, als eines großen Sumpfvogels, der an sich schon in Mitteleuropa spärlich vertreten gewesen sein soll, seit Jahrhunderten aber völlig aus unseren

⁸ R. Mulch II, S. 188 ff.

⁹ Über Formen, Funktionen, Namen und Verbreitung dieses Primitivinstrumentes im deutschen Sprachraum vgl. H. Harmjan — E. Röhr, Atlas der deutschen Volkskunde. Berlin 1938, Lieferung III/3, Karte 43 a—d; über die Verbreitung in Südosteuropa und den übrigen Brauchtumslandschaften bei Germanen, Romanen und Slawen vgl. L. Kretzenbacher, *Gudalo-dudalo, vugaš, Büllhäfen und Verwandtes*. Ostalpine Lärmgeräte als Brauchtumsrequisiten und ihre Stellung unter den europäischen Varianten vom Typus „Rummelpott“. Slovenski Etnograf X, Ljubljana 1957, S. 125—156; zu den Nacherhebungen aus dem Burgenland vgl. neuerdings: L. Schmidt, Der Büllhäfen als brauchtümliches Lärminstrument im Burgenland. Bgl. Hbl. 22/ 1962, S. 60—70. — L. Kretzenbacher, *Südosteuropäische Primitivinstrumente vom „Rummelpott“-Typ in vergleichend-musikvolkskundlicher Forschung*. Südosteuropa-Jb. 8, München 1964 (im Druck).

¹⁰ R. Mulch I, S. 187 f.

¹¹ Ebd. II, S. 195 f.

Jagdrevieren verschwunden sein muß. Nach dem Ausweis der Sprache, die ja immer ein getreuer Spiegel der Kulturverhältnisse ist, hat das Mittelalter den Vogel als Jagdbeute sehr geschätzt, hat die Trappe zur „hohen“ Jagd gezählt.

Die Trappe (mhd. trappe) gehört naturwissenschaftlich zur Gruppe der Erd- und Sumpfläufer (Cursores). In Afrika, wo die Gruppe beheimatet ist, soll es an die zweiunddreißig Arten davon geben. Nur zwei davon, die „Großtrappe“ (otis tarda) und die „Kleintrappe“ (otis tetrax) waren auch in Europa aufgetreten. Doch sind sie in England ausgerottet, in Spanien sehr selten und verhältnismäßig noch am ehesten in Osteuropa anzutreffen.¹² Von dort aus bestrich der Vogel früher mehr als in den letztvergangenen Jahrhunderten auch gelegentlich Mitteleuropa und wohl auch unsere Heimat am Ostalpenrande. Conrad Gesner, weiland Professor in Zürich, hatte in seinem Buche „Über die Natur der Vögel“ 1555 ausdrücklich betont, daß dieser Vogel „Trapp“ oder „Trappganß“ nur etwa drei- oder viermal in seiner elsässischen Heimat gefangen worden sei.¹³ Zu Ende des 17. Jahrhunderts bedauert auch der oberösterreichische Landadelige Wolfgang Helmhard von Hohberg (1612—1688) in seinen „Georgica Curiosa“, die als Unterrichtsbuch für das adelige Landleben gedacht sind, daß es so wenig Trappen in Österreich gebe.¹⁴ Etwas später bedauert der Verfasser der Schrift „Angenehme Land-Lust, deren man in Städten und auf dem Lande, ohne sonderbare Kosten und schuldig geniessen kan, oder von Unterschied/Fang/Einstellung und Abrichtung der Vögel“ 1722,¹⁵ daß auch „die Trappen nicht unbillig unter die seltenen Vögel gezehlet werden, ob sie gleich in Thüringen und anderen orten bekannt sind“.

Das klingt also alles doch recht wirklichkeitsnahe. Daß man den Namen gleichwohl in den allermeisten Mundartwörterbüchern vermißt, hat man dahin gehend gedeutet, daß „der Bauernstand . . . an der Jagd auf diesen ‚Edelvogel‘ wenig beteiligt gewesen zu sein“ schein.¹⁶ Nun war es ja mit dem Jagdrecht der Bauern in Mitteleuropa immer so eine leidige Sache. Sonst gäbe es ja den Begriff des „Wilderns“ nicht und wären die bitteren Klagen der Bauern in manchen deutschen Landschaften vor Ausbruch der Sozialunruhen des späten 15. und des frühen 16. Jahrhunderts auch nicht darauf aus gewesen, gerade auch das sehr eingeschränkte Jagdrecht herauszustellen. Als Wild der Herrenjagd aber muß unser Vogel, die Trappe, doch eine gewisse Rolle gespielt haben. Hartmann von Aue (um 1160—1210) erwähnt sie in seinem Epos „Erec“ (Vers 2048 ff.) als erlesene Jagdbeute: „Ouch fuorten ir knappen / des tages von den trappen / ir satel wol behangen.“ Wolfram von Eschenbach (um 1170 bis um 1220) vergleicht seinen aufgeregten „tumben“ Titelhelden im „Parzival“ (148, 25 f.) mit unserem Vogel:

¹² Brehms Tierleben VII, 1911, S. 199 ff.

¹³ C. Gesner, Historia animalium, III. Buch, de Avium natura, Zürich 1555, S. 469.

¹⁴ W. H. von Hohberg, Georgica Curiosa oder Adeliches Land-Leben, Nürnberg 1687, II, S. 628.

¹⁵ „Angenehme Land-Lust“, Frankfurt-Leipzig 1722, S. 344.

¹⁶ Trübners Deutsches Wörterbuch VII, Berlin 1956, S. 90.

„Der wol geborne knappe / hielt gagernde als ein trappe.“ Clara Hätzlerin wiederum, die 1471 zu Augsburg das bekannte „Liederbuch“ zusammenschrieb, läßt folgende Speisen auftragen: „Gib yeden knappen / Ainen trappen / Und vier kappen (Kapaune) / Uff ainer großen schüssel . . .“ Das galt wohl als leckere Mahlzeit. Sonst hätte sich auch der genießerische Doktor Faust aus dem Volksbuch von 1587 dieses köstliche Wildpret nicht eigens auf-tischen lassen: „Von Vögeln ließ er auftragen . . . Straußen, Trappen, Wachteln . . .“ Und wer es eben nicht hat, der sieht auch im einfachen Hausgeflügel den köstlichen Trapphahn und im Gartenapfel eine Orange. So jedenfalls meinte es der Spötter Johann Fischart (um 1550 bis um 1590): „Sein ganz er für ein trapp-ganz wöhlet, / sein obs für pomerantzen zehlet.“ An anderer Stelle spielt Johann Fischart in seinem „Gargantua“ (1590/94) auf die Jagdbeute für das Luxusmahl an: „ . . . zusamt 27 Phasanen, vnd Vrhanen . . . vnd etlich totzend Ringeltäublin, wild Enten, Antvögel, Bachentlin, Kruckentlin, Dauchentlin, Haselhüner, wachteln . . . Pfoen, Schwemmergenß, Hagelgänß, Trappgänß, Zapgänß . . .“ usw. Die Liste hört schier nimmer auf.¹⁷ Wolfgang Spangenberg aber bescheinigt es unserem Vogel an der Wende zum 17. Jahrhundert, daß er rechtes Edewild sei: „Die anderen geborenen vom Adel: der Pfaw, Kranch, Trapp und der Phasan.“¹⁸ Noch bei J. W. Goethe heißt es im Tagebuch im Mai 1823: „Hofrat Rehbein war gebeten, einen Trappen verzehren zu helfen.“¹⁹ Ob es dem Herrn Hofrat auch geschmeckt hat? Nicht jedem schien dieses Geflügel so delikat. In den Sprichwörtern von Bomolcke 1734 heißt es: „das isz a grober vogel, 's mag wol gar a trappe seen.“²⁰ Aber über Geschmäcker läßt sich ja bekanntlich immer streiten, auch wenn J. F. Naumann in seiner klassisch gewordenen „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands“ kurz und bündig erklärt: „So viel steht fest, daß ein Trapphahnbraten kein feines Gericht ist.“²¹

Wie dem auch sein mag: Wir können in der Steiermark keine Trappen mehr fangen, und ich persönlich mag sowieso kein Geflügel. Für unseren Gabersdorfer Einfältigen aber war es ein begehrtes Wild. Und er muß auch wohl eine bestimmte, eine „historisch einigermaßen richtige“ Vorstellung von der Größe der Trappvögel gehabt haben, die ja über die des Truthahnes noch hinausgeht. Schrieb doch auch noch Achim von Arnim über „das furchtsame Volk der wilden Vögel, vor allem die männerhohen Trappen.“²² Also war der Streubogen als Fangnetz schon richtig gewählt gegenüber dem einfachen Sack, mit dem man andernorts beim „Elbtritschen“ und bei den übrigen Verwandten unseres Narren-

¹⁷ J. Fischart, Geschichtsklitterung (Gargantua), hgg. v. A. Alsleben, Halle/S. 1891, S. 375 f.

¹⁸ W. Spangenberg, Ausgewählte Dichtungen, hgg. v. Martin u. E. Schmidt, 1887, S. 14.

¹⁹ J. W. Goethes Werke, III/9, Weimar 1897, S. 55.

²⁰ Trübners Wörterbuch VII, S. 91.

²¹ VII, 1844, S. 49; Neuausgabe als Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas, von Hennicke, VII, S. 42.

²² A. von Arnim, Werke, XI, S. 48.

spielvogels auszog. Und das Scheue des Wildes hat also auch seine naturgegebene Richtigkeit.

Der Name unseres Großvogels scheint im übrigen slawischen Ursprungs zu sein, aus Osteuropa übernommen. Das mittelhochdeutsche Wort „trappe“ dürfte wie seine mittelniederdeutsche und mittelniederländische Entsprechung „trappe, trap(gans)“ vor 1200 aus dem alttschechischen dropfa/drofa (zu einem älteren droprva, altpolnisch dropia gehörig) entlehnt sein.²³ Aus dem Deutschen erst kam dieser Name ins Dänische und ins Schwedische.²⁴

Es ist nun sehr bezeichnend, daß der Name des großen, unbeholfen einhertrappenden Laufvogels offenkundig auch schon früh zu einer Spottbezeichnung für einen Tölpel, einen Tolpatschigen, Einfältigen geworden ist. In einer lateinischen Handschrift der Bayerischen Staatsbibliothek fand sich das böse Bürgerspottwort für einen Bauern, der ein „Acker-Trapp“ sei: ²⁵ „das ist ein acker trap dicunt cives de agricola inter eos veniente.“ In der Tat ist ja auch „Trapperl“ und „An-Trapperl“ im Steirischen gebräuchlich für einen „Blödi“, einen dummen, halb oder ganz beschränkten Menschen,²⁶ m. W. mehr noch geläufig im Kärntnerdeutschen, wenn auch wiederum nicht bei M. Lexer aufgeführt, und im Kärntnerslowenischen wie in der slowenischen Mundart der historischen Untersteiermark, wo „triap, trep“ den Tölpel bedeutet, „a treap'n, treapale“ für sein weibliches Gegenstück im Kärntnerdeutschen, und dazu in den slowenischen Formen „trjapa, trepa“, wie dies schon Urban Jarnik in seinem „Versuch eines Ethymologikons der slovenischen Mundarten in Innerösterreich“ (Klagenfurt 1832, 193) verzeichnet hatte.

Als Schimpfwort gegen die niederösterreichischen Bauern aber verwendet den Namen des tolpathsigen Vogels bereits das sogenannte „St. Pauler Neidhartspiel“ aus dem Kärntner Kloster,²⁷ das etwa um 1350 von einem des Lateins wie des Dialogdichtens kundigen Fahrenden verfaßt worden sein mag.²⁸ Es ist die altbekannte Geschichte von der Frühlingsfeier der Hofgesellschaft, bei der der Ritter Neidhart von Reuenthal ein erstes Veilchen gefunden hatte und schnell seinen Hut darüber stülpte, den Frühlingsboten seiner Dame anzuzeigen, daß sie nun in der duftenden Blume den Maien grüße. Aber indessen hatten die von Neidhart oft genug verspotteten Bauern dem Ritter den bösen Schabernack getan, unter seinen Hut etwas anderes, sehr übel Riechendes hinzusetzen, vor dem die herbeigeeilte Dame verständlicherweise so in Wut geriet, daß sie dem armen Ritter den Tod androhte. Kein Wunder,

²³ Zur slaw. Wortgruppe vgl. E. Berneker, Slavisches etymologisches Wörterbuch, I, Heidelberg 1924, S. 226 f. s. v. dropy; J. Holub, Stručný slovník etymologický, 2. Aufl. Prag 1937, S. 48.

²⁴ J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch XI, 1935, S. 1553 ff.

²⁵ Bayer. St.-Bibl. clm 12.296, f. 217; A. Schmeller, Bayer. Wörterbuch I, S. 672.

²⁶ Unger-Khull, S. 163.

²⁷ Cod. St. Paul XXXII, c/261, fol. 166ab.

²⁸ H. Rupprich, Das Wiener Schrifttum des ausgehenden Mittelalters. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. Sitzungsber., 228. Bd., 5. Abtlg., Wien 1954, S. 137 ff., bes. 139. — Von volkskundlicher und spielgeschichtlicher Seite her vgl. dazu A. Dörerer, Neidhartspiel-Probleme. Der Schlern XXIV, Bozen 1950, S. 374 ff.

daß sich nun auch der zutiefst erschrockene Neidhart zu verteidigen trachtet („Respondeat Nithardus parum percussus“) und seinerseits die Bauern wütend anfährt: „... ir dorfknappen, / Ir toerpel und ir mous-trappen...“ Da haben wir sie wieder, die „Trappen“, als Trappvögel sowohl wie als Tölpel; noch näher gekennzeichnet durch das „muos“, den Mehlbrei als Bauernspeise; mithin die „Muostrappen“ als Schimpfwort gegen die groben, dummen, tölpischen und gefräßigen Bauern.

Kehren wir nun zu unserem Gabersdorfer Schwank zurück. Das Narrenspiel mit dem Einfältigen: das ist weithin über die Lande als Schwankgeschichte, mitunter als „wahre Begebenheit“ behauptet, verbreitet. Daß ein Lärmgerät mit dem Typus „Rummelpott/Büllhäfén, chaudron sonore“ als Stimme des Gespenstertieres ertönt, ist aber steirische Eigenart, sosehr der Schwank auch sonstwo in deutschen Landschaften erzählt wird, die dieses Primitivinstrument im übrigen sehr wohl im Brauchtum wie im Liede und in der Redensart kennen am Niederrhein, im Oldenburgischen, in Schleswig-Holstein und ehemals in Ostpreußen. Daß aus dem jagdbaren Großvogel, wie er bei uns seit vielen Jägergenerationen kaum mehr aus dem Osten oder vom Süden her einfliegt, ein Fabelwesen geworden ist, das man also gar nicht mehr vom Aussehen her kennt, gleichwohl für etwas Besonderes hält und mit dem alten Namen noch zu benennen weiß, nimmt uns genausowenig wunder wie der unüberhörbare spöttische Beiklang in diesem Namen, der eben schon mittelalterlich nicht nur dem großen, tolpathsig einherwatschelnden Sumpfvogel galt, sondern auch einem dummen Menschen. So hat doch wohl der steirische Volksmund eine sehr alte Erinnerung im „Trapphahnfangen“ weitergetragen. Er hat das Wissen um das ehemals jagdbare, seltene Tier und dazu den altüberlieferten Doppelsinn seines Namens allein im Südosten des deutschen Sprachraumes bewahrt als Gegenstück zu ganz selten gewordenen ähnlichen Benennungen im fernen Hessen, in Mecklenburg oder im noch fernerem Flandern, hier wir dort in einen Schwank gekleidet, der viele Verwandte im weiten Europa hat.